Rainer Maria Rilke und Arthur Schnitzler

Ihr Briefwechsel mit Anmerkungen herausgegeben von Heinrich Schnitzler

Veröffentlicht in der Zeitschrift "Wort und Wahrheit" XIII. Jahrgang (1958) Seite 283-298 Verlag Herder Freiburg

RAINER MARIA RILKE UND ARTHUR SCHNITZLER

Ihr Briefwechsel

Mit Anmerkungen versehen und veröffentlicht von Heinrich Schnitzler

Ι

Prag, im April 1896. (darunter Stempel:) Prag II. Wassergasse 15 B I.

Hochverehrter Meister,

Das erste Heft meines Volks-Gratis-Unternehmens "Wegwarten", das ich mit Liedern im Volkston erfüllt habe, hat viel Beifall gefunden. — Ich habe mir seinerzeit auch erlaubt Ihnen ein solches Liederheft zu übersenden. Dieses neue (II.) "Wegwarten"-Heft dürfte zweifelsfrei Ihr Interesse in höherem Maße beanspruchen, da es eine kleine "moderne Scene" bringt.

Es liegt mir viel daran, das Urtheil des von mir hochgeschätzten Dichters der "Liebelei" zu vernehmen. —

Darf ich noch ein paar Worte über das Wesen der "Wegwarten" anfügen. Leicht erinnern Sie sich, verehrter Herr Doctor, des Vorwortes, welches das 1. Heft einleitete. — Dem Volke sind auch die billigsten Ausgaben zu theuer, hieß es dort: "Wenn es zwei Kreuzer sind und die Frage heißt: Buch oder Brot? Brot werden sie wählen. Und wollt ihrs verargen? Drum wollt ihr Allen geben, so gebt." —

Das war der Grundgedanke, der mich bei der "Wegwarten"-Gründung leitete. Vom nächsten Hefte an werden die "Wegwarten" Organ eines Bundes "Moderner Fantasie Künstler" oder wie ich den Bund nennen werde. — Die gemeinschaftliche Idee der Mitglieder ist: Modernes Schaffen, Unterwerfung unter die Macht der "Stimmung", der intimen fantasievollen Stimmung! —

Mitglieder sind Dichter und auch bildende Künstler. Wenn Sie, Herr Doctor, dieser Idee, diesem Leitmotiv nicht ferne stehen, dann werde ich Sie von dem Fortschreiten meines Planes unterrichten. Jedes Mitglied erhielte dann 60 — 100 Wegwartennummern (frei) zu freier Vertheilung.....

Doch ich ermüde Sie mit dieser Langathmigkeit, ohne mich vorher vergewissert zu haben, ob mein Plan Ihr Interesse hat.

Ich wünschte es von ganzer Seele!

In größter Verehrung

René M. Rilke

II

Schmargendorf bei Berlin Villa Waldfrieden am 30. März 99.

Sehr verehrter lieber Herr Doctor,

wie ungeladene Gäste, Ihrer Güte aufs Wort glaubend, so sind meine beiden Prosabücher zu Ihnen gekommen, nicht wahr? — Oder sie kommen noch; denn ich habe den Verleger beauftragt, sie Ihnen zu senden. Das kommt so. Wenigen Menschen gegenüber überfällt mich das Gefühl, etwas nachholen zu müssen, so

stark, wie vor Ihnen, lieber Doctor Schnitzler. Nach der kleinen und durch die Umstände vielfach beschränkten Zeit unseres Beisammenseins ist dieses Bedürfnis wach geworden und täglich ist es gewachsen an Macht und Muth.

Und nun ist es soweit, daß ich meine Schande nicht mehr verbergen kann... Irgendein Vertrauen muß ich zu Ihnen haben, irgendwie die kurze Stunde ausbreiten und ihre Falten breitstreichen, und mit mehreren Farben den Contur dieser lieben Erinnerung füllen: Und darum geb' ich Ihnen diese zwei Vergangenheiten, Gedanken und Dankbarkeiten aus dunkler Bücherkindheit; denn sie liegen wie 7 Jahre vor mir; aber ich hab' auch beide lieb wie man etwas von vor sieben Jahren zu lieben anfängt mit jenem leiseren Verzeihen, das eine so schöne Form ist für ein sicheres Besitzen.

So will ich auch, daß diese Bücher in Ihnen sein dürften wie Erinnerungen an flüchtige gemeinsame Gespräche, die uns vor jenen jüngsten geschehen sind. Es müssen nämlich solche Begegnung [sic!] immer adlig sein und einen Stammbaum haben: die erste darf sich nicht als Beginn fühlen, sondern als Summe ferner Vorfahren. Sie sorgt dann selber schon, daß das Geschlecht nicht aussterbe!

Im Übrigen: was waren diese wiener [sic!] Tage lieb und licht! Wie schön gesteigert klangen sie in der Premiere Loris' aus, reich und rauschend in diesen Versen schäumend über den Rand der Zeit.

Freilich: mitten heraus mußte ich auf den Bahnhof. Das war gewaltsam, ein Ausden-angelnheben. — Von Prag aus hab' ich dann meine erste Freude an Hofmannsthal geschickt mit ungewisser Adresse — kams in seine Hand? Ich glaube immer: man kann nur mit der Freude danken. — Dann lag ich in Prag mit der Influenza in einem höchst fatalen Bett. Und jetzt bin ich im "Waldfrieden" wieder und habe den Wald, den weiten, wehenden, und Bilder von Monet und eine Aufführung von Maeterlincks "Intérieur" in einem neuen wirklich intimen Theater gesehen und empfinde die Summe dieser unaddierbaren heterogenen Freuden mit seltsamer Sorglosigkeit. Aus diesem Gefühl heraus kommt auch der Brief, der Sie grüßen will in herzlicher Verehrung:

Rainer Maria Rilke

III

(Briefkarte)

Lieber Herr Rilke, von Tag zu Tag habe ich eine Stimmung abgewartet, um Ihnen für Ihre Bücher herzlich zu danken, um Ihnen mehr darüber zu sagen, besonders über das schöne Skizzen u. Noveletten Buch. Aber ich kann noch immer nicht so schreiben als ich wollte; denn ein unendlich schwerer Verlust, den ich (am Tag nachdem ich Sie zuletzt gesehn) erlitt, macht mich zu allem unfähig, was geordnete Gedanken voraussetzt. Bitte entschuldigen Sie mich also und glauben Sie an meine herzliche Sympathie. Vielleicht begegnen wir einander nächste Woche in Berlin. Grüßen Sie Frau Lou Andrea [sic!] Salomé.

Ihr Arthur Schnitzler

Wien 13. 4. 99.

Schmargendorf bei Berlin Villa Waldfrieden, am 15. April 99.

Daß Sie mir, sehr verehrter Herr Doctor, aus verdunkelten Stunden heraus — dennoch schreiben, bedeutet mir fast mehr als ein längerer Brief, der sich leicht und unwillkürlich aus der Stimmung löst. Vielen Dank!

Und wenn Sie in Berlin sind, bitte, erinnern Sie sich meiner. Vielleicht darf ich Sie sogar im "Waldfrieden" erwarten? In diesem besten Fall bestimmen Sie auf einer Karte die Stunde; jede ist mir recht.

Ich würde nicht wagen bei enger Zeit von Schmargendorf zu reden, wenn nur ich hier draußen wäre; allein es ist ja auch der erste Frühling da an meinem Waldrand — und die Gassen Berlins wissen nichts davon!

Am 24. oder 25. reise ich fort — aber hoffentlich nicht ohne Erinnerung an eine Gemeinsamkeit.

Von Frau Lou Andreas-Salomé Gegengrüße und von mir: Alles Bewußte!

Thr

Rainer Maria Rilke

V

(Briefkarte)

Herzlichsten Dank für das schöne Buch.

20. 1. 1900.

Ihr Arthur Schnitzler

VI

Dresden, Weisser Hirsch, Sanatorium Dr. Lahmann. (von A. S. handschriftlich hinzugefügt:) Mai 1901

Lieber und verehrter Doctor Schnitzler,

Ihr Buch "Der Schleier der Beatrice" ist mir her nachgesendet worden und Ihre lieben Wünsche auch. Sie haben mit Ihrem Geschenk ganz unabsichtlich eine so gute Zeit getroffen; ich nehme das wie ein frohes Zeichen auf. Ich empfing es nicht mehr allein und doppelt danke ich Ihnen deshalb dafür.

Ich habe das Drama zuerst allein gelesen, ehe ich es meiner Frau vorlas. Dann haben wir viel darüber gesprochen, und sind in bestimmten letzten Punkten ganz einig gewesen.

Ich danke Ihnen gerade für dieses Geschenk; denn mir liegt "Der Schleier der

Beatrice" in der aufsteigenden Linie derjenigen Ihrer Werke, die ich am meisten liebe. "Liebelei" und "Die Gefährtin" sind direkte Vorfahren dieses Buches — für mein Gefühl. — Wie in der Gefährtin die Gestalt einer Toten mit einer gewisseu Rücksichtslosigkeit sich ausbaut und vollendet, bis der letzte Zweifel, der sie ungewiß macht in den Umrissen, fällt — so flackert hier das Leben einer Sterbenden über den vielen Gestalten einer bewegten und wilden Zeit. Wunderbar einfach ist das komplizierte Wesen der Beatrice gefaßt und mit wirklich großer Gerechtigkeit stehen Sie über ihm und seinen Wirren. So daß es scheint, als stünde man gar keinem Ausnahmsfall, im Gegentheil einem täglichen (bislang unerkannten) Typus gegenüber; es ist fast, als wäre nur für Mißtrauische und Schwerfällige das fantastische Milieu jener breiten Zeit nothwendig gewesen, und man bedauert einen Augenblick fast, die Gestalt des bewegten Mädchen [sic!] aus so vielen Gruppen auslösen zu müssen. Aber das Bedauern geht vorüber: Beatrice prägt sich so stark aus, daß die ganze Zeit mit ihren Kriegen und Giften, Liedern und Schreien, hingerissen von *ihr*, sich so zu geberden scheint.

Ich möchte Ihnen noch viel sagen zu diesem Buche: z. B. auch daß, "das Herzoginseinwollen" Beatrice's (schon in der ersten Erzählung des Traumes kommt das zum Ausdruck) — eigentlich wie ein Künstlerwunsch wirkt, die Stimmung Herzogin irgendwie zu schaffen. Ich weiß nicht, ob das klar genug gesagt ist. Es wäre das Schicksal Nichtschöpferischer, die doch Schaffenstriebe tragen; sie müssen so nothwendig mißverstehen und die ihnen vorschwebenden Gestalten im Leben durchsetzen wollen...

Vielleicht sag ich das später einmal einfacher, deutlicher. Ich bin hier jetzt einer strengen Cur unterworfen, der Worte und des Ausdrucks entwöhnt... und dies soll nur ein rascher Dank sein.

Meine Frau grüßt Sie sehr.

Übrigens: sie ist Bildhauerin. Hat heuer in München und Dresden ausgestellt. Vielleicht kommen Sie in die eine oder andere Stadt — deshalb erwähne ichs, da Sie sich vielleicht dafür interessieren.

Und vielleicht kommt es auch einmal zu einem Wiedersehen. Unser Bauernhaus ist in nächster Nachbarschaft von Worpswede. Es verlohnt sich also, einmal zu uns zu kommen.

Mit vielen lieben Grüßen und größter Ergebenheit

Ihr:

Rainer Maria Rilke

VII

Westerwede bei Bremen, am 24. Juni 1901.

Sehr verehrter Doctor Schnitzler,

ich habe den "Lieutenant Gustl" schon aus der "N. Fr. Presse" gekannt; dennoch bin ich recht aufrichtig froh, diese eigenthümliche Novelle durch Ihre Güte nun auch als Buch zu besitzen.

Die Form ist so überaus gut gewählt, oder eben vielmehr nicht gewählt, sondern an den Stoff gebunden, der von einer anderen Seite, d. h. von mehreren Außenpunkten her gesehen, an Gewalt und Einheitlichkeit nothwendig verloren hätte. Hätte der Verfasser selbst die Erzählung geführt, wäre er seinem Helden gegenüber oft in Verlegenheit gekommen, er hätte vorsichtig sich bewegen müssen, um nicht fortwährend über dessen schmale Persönlichkeit hinauszugreifen. Durch die gewählte Form aber ist die Enge und Begrenztheit des Helden im besten Sinn der Wirkung dienstbar gemacht, indem auf dem beschränkten Schauplatze sich Alles vollziehen muß, das Äußere und das Innere, so daß alle Ereignisse wie Erscheinungen eines bestimmten Innenlebens sich dort zu begegnen scheinen. So kommt es, daß Lieutenant Gustl interessant und bis zu gewissem Grade als Schauplatz eines Schicksals erscheint, das viel größer als das seine sich anfühlt. Mit dem Willen und Bewußtsein des Dramatikers ist hier viel erreicht. Erscheinungen, die kaum sichtbar geworden wären, sind für diese innere Schaubühne gewonnen; der Strom Leben ist gebogen und gezwungen worden, durch dieses enge Flußbett durchzufließen, wobei denn ein großes Rauschen geschieht . . . Darin liegt der Wert des "Lieutenant Gustl". Man kann natürlich eine Tendenz drinnen erkennen und eine Auflehnung und eine Überlegenheit*, wenn man nicht über die Fabel hinaus in die Tiefe sondiert.

Daß eine gewisse offizielle Meinung nicht einmal bis zur ersten Tiefe kam, ist bedauerlich, aber keineswegs erstaunlich. Es kommt bei alledem im "Lieutenant Gustl" etwas zum Ausdruck, was man in Österreich schwer verträgt: eine Verurtheilung jeder Lebensspielerei und ein Bedürfnis nach Ernst, welches den bevorzugten Ständen jedesmal, wo es auch auftreten mag, als Gefahr erscheint und als Angriff. Wenn eine Gemeinschaft, die sich so eng faßt und so ängstlich schließt, schließlich merkt, daß man außerhalb ihres Kreises steht und das laut erklärt, ist das für sie auch ein Fortschritt, eine Zunahme an Einsicht, über welche jeder unbetheiligte Beobachter sich freuen kann.

Es ist viel Wehleidigkeit in unserem Vaterlande, so daß, wenn einer sich nur einmal frei bewegt, alle Nachbaren, an die er rührt, sich geschlagen fühlen!

Nun es verlohnt nicht, mehr als das Allernächstliegende dabei zu sagen.

Nochmals meinen herzlichsten Dank! Ich schicke Ihnen in diesen Tagen zwei Sonderhefte mit Versen. Eines ist in Prag erschienen, eines in München; denn ich habe nichts anderes im Augenblick, um ihre liebe Gabe zu erwidern als jene Flugblätter und natürlich dieses:

die herzlichste Zuneigung Ihres sehr ergebenen: Rainer Maria Rilke

*oder wenn man kein Gutes [sic!] Gewissen hat —

VIII

Verehrter Herr Rielke, [sic!]

Sie beschämen mich — Ich habe Ihnen nur zwei Bücher geschickt — und erhalte von Ihnen zwei Briefe, von denen einer herzlicher und liebenswürdiger ist als der andere. Ihre Flugblätter hab ich noch nicht; ich finde sie wohl in Wien, und freue

mich im voraus. Augenblicklich befind ich mich auf Reisen, war in Salzburg, Innsbruck, wo es von hier aus hin geht, weiß ich noch nicht zu sagen.

Ihre Worte über die Beatrice haben mich ganz besonders gefreut. Niemals hab ich mich sosehr danach gesehnt, etwas von mir wirklich gut gespielt zu sehn. Leider hab ich bis jetzt nur die schwächliche Breslauer Aufführung erlebt. Wie sich das einzige Theater, das Stück spielen konnte, betragen hat, ist Ihnen ja wahrscheinlich bekannt. Aber Sie wissen ja: ich bin in das Kastl mit der Aufschrift, "Liebelei" hineingethan; die Kritiker haben das nicht gern, wenn die Taferln gewechselt werden.

Ich hoffe es geht Ihnen so wohl als ichs Ihnen wünsche.

Mit herzlichem Gruß

Ihr aufrichtig ergebener Arthur Schnitzler

St. Anton Arlberg 4. 7. 901 [sic!]

IX

Westerwede bei Bremen, am 3. Dezember 1901.

Lieber und verehrter Doctor Schnitzler,

an diesem Abend, vor einer halben Stunde habe ich meiner Frau das kleine Schauspiel "Lebendige Stunden", das wir in der Neuen Deutschen Rundschau fanden, vorgelesen - und es hat uns beide sehr unmittelbar ergriffen und festgehalten und hält uns noch. Mir ist es ganz besonders lieb um einer gewissen, man könnte fast sagen: äußerlichen Verwandtschaft mit "Der Gefährtin" willen. Und jetzt scheint mir sogar, als ob diese Verwandtschaft nicht so äußerlich wäre, wie man zunächst meinen könnte. Denn es ist eine ganz bestimmte Stimmung, gleichsam der Duft vom Wesen einer toten Frau, in dem diese beiden Dramen spielen wie andere in einem Abend oder in einer bürgerlichen Wohnstube. Der leise Nachklang einer Persönlichkeit ist hier dramatisiert und wirkt geradezu wie der Ort, an dem die Szene vor sich geht. Der leere Lehnstuhl ist der Platz an dem die Lebende oder Sterbende zu suchen war: das Stück aber spielt in jener Stunde (jener einen geheimnisvollen Stunde), wo die Tote gleichsam in allen Dingen ist, wo alles erfüllt ist von ihr, wie erschüttert von ihrem Abschied. Und durch diese Mitergriffenheit des Raumes haben sie [sic!] einen Akteur aus ihm gemacht, dessen Schweigen die Stimmen der Redenden wundersam im Gleichgewicht hält. Und der Konflikt dieses Dramas liegt noch tiefer als der der Gefährtin und ist noch dramatischer, weil die letzten heftigen Bewegungen der Handlung hier nicht die Tote entlarven, sondern vielmehr die beiden Männer erfaßt haben, die Lebenden. Durch jene ganz unerwartete Wendung, mit welcher Heinrich die Last des Briefes gleichsam abwirft, indem er nachweist, daß er nicht für ihn bestimmt war, wird die Handlung ganz wieder den beiden Männern gegeben und die Tote hat keinen Theil mehr daran. Sie weiß nicht mehr davon. Sie ist schon überlebt, überwunden von dieser einzigen Reflexbewegung des Lebens, die Heinrich in seiner Bedrängnis macht. Und aus dieser Stimmung heraus begreift man den Schluß in seiner ganzen Einfachheit und Stärke. Sogar der Schauplatz ändert sich: der letzte Blick fällt auf den Garten!...

Nun, verzeihen Sie, daß ich mich von der starken Ergriffenheit verleiten ließ, soviel über das kleine Stück zu schreiben; man thut gewöhnlich nicht gut daran, sich in der ersten Freude über die Ursachen eines Eindrucks klar werden zu wollen — man kann dadurch doch nichts von der Freude, die man empfunden hat, übertragen auf den, der der unmittelbare Schöpfer dieser Freude war. Nun, so kommt wenigstens das kleine bescheidene graue Buch, das ich Ihnen in diesen Tagen schon immer senden wollte, zugleich mit einer neuen Dankbarkeit zu Ihnen. Ich möchte, daß es Ihnen etwas Freude bereitet. Außerdem erscheint bei Langen ein kleines zweiaktiges Drama "Das tägliche Leben", das Sie auch bekommen sollen. Es scheint indessen, daß der Verlag die Buchausgabe erst am Tag der Erstaufführung ausgeben will: so müssen Sie noch eine Weile warten. Das Stück ist für die litterar. [sic!] Abende des Residenztheaters in Berlin und für das Deutsche Schauspielhaus (Baron Berger) in Hamburg angenommen, aber über den Termin der Aufführung ist mir noch nichts bekannt. Ich grüße Sie, lieber und verehrter Doctor Schnitzler, in viel aufrichtiger Herzlichkeit und Verehrung!

Ihr:

Rainer Maria Rilke

X

Mein lieber Herr Rilke, es ist kaum denkbar, schöneres über mein kleines Stück auszusprechen, als Sie in ihrem letzten Briefe gethan, und ich danke Ihnen herzlich für Ihr Verstehen und für Ihre Freundschaft.

Mit der Zusendung Ihres Buchs haben Sie mir Freude gemacht. Die erste Skizze kannte ich schon aus den Flugblättern; sie scheint mir geistreicher als lebendig. Die Novelette "Der Liebende" sähe ich am liebsten als Einakter. Ich glaube es brauchte nicht viel, um ein sehr Drama daraus zu machen. Vielleicht nur einige Striche. — Die "Letzten" haben wie mich dünkt einen Fehler, um den Sie von manchen beneidet werden könnten. Es ist zu viel drin — ein letztes Kapitel, in das Sie den Inhalt aller der vorhergegangenen, verschwiegenen hineindrängen wollten. So sind Sie nicht durchaus zur letzten Klarheit gekommen. Allerdings war das auch nicht Ihre Absicht.

Wie gern möcht ich noch mehr und über allerlei mit Ihnen reden — mit Ihnen: das heißt: auch gleich Ihre Gegenrede hören. Kommen Sie nicht wieder einmal nach Wien? Oder wenigstens nach Berlin (wo ich Anfang Jänner sein dürfte?) Auf Ihr Stück bin ich schon durch Berger gespannt worden, der mir neulich davon gesprochen hat.

Ich grüße Sie vielmals und herzlich. Auch Ihrer verehrten Frau danke ich für die freundliche Theilnahme an meinen Sachen.

Ihr

Arthur Schnitzler

Wien, 7. 12. 901

(Anfang 1902)

Grüße zum kommenden Jahr! Von mir und meiner Frau, Clara Westhoff! Ich werde leider zum 4. nicht in Berlin sein können. Nicht selbst: aber mit Gedanken und Wünschen! Dank für Ihren lieben Brief, auf den ich noch ausführlich zurückkomme im neuen Jahre:

Rainer Maria Rilke

XII

Westerwede bei Worpswede (über Bremen) am 14. Jan. 1902

Mein verehrter Arthur Schnitzler,

es muß ein schöner Abend gewesen sein in Berlin! Soweit man das aus dem Zeitungsdeutsch erkennen konnte, hab' ich es erkannt und aus einer geschickteren Besprechung kann ich sogar die Art der "letzten Masken" vermuthen!

Indessen: ich habe heute von etwas Anderem zu sprechen, von etwas Schwerem, das mich betroffen hat, nicht ganz unerwartet, aber immerhin mit jener Gewaltsamkeit, die jede Wirklichkeit vor dem Gefürchteten voraus hat.

Sie wissen, daß ich mir erst ganz kürzlich ein Heim in dieser Einsamkeit geschaffen habe und daß meine Hoffnung war, in der Stille dieses Heims, einige Fortschritte zu machen, die ich jetzt kommen fühlte und die mich in meiner neuen, geründeten und durch ihre Geschlossenheit wahrhaften Welt bereiter finden sollten und fähiger mit ihnen zu gehen. Nun will es ein Verhängnis, daß ich gerade jetzt einen Zuschuß verliere, von dem wir fast ausschließlich gelebt haben, (denn meine Bücher und Arbeiten tragen, trotz jahrelanger Bemühungen, so gut wie nichts —) — so daß ich, da ein Verdienen von hier aus, das nur durch die vertrauensvolle Hülfe eines Verlegers möglich gewesen wäre, - ausgeschlossen ist, alles verlassen und in die Fremde gehen muß, mir und meinen Brot zu holen. Denken Sie meine Bestürzung: der Zusammenhang mit der Zeit fehlt mir ganz, den fast jede Beschäftigung, die Geld einbringt, verlangt und ich weiß, daß es für meine Kunst keine größere Feindschaft giebt [sic!] als die Zeit, das Tägliche...das Allzutägliche! Trotzdem muß etwas gefunden werden, bald, besser heute, als morgen, und ich kann froh sein, wenn es etwas ist, was mir ermöglicht meinen Weg nicht ganz aufzugeben, ihn wenigstens mit den Augen festzuhalten, wenn auch die Hände eine Weile von ihm lassen müssen. Ich habe mich in diesen Tagen der Angst nach mehreren Seiten gewandt, und es ist nicht unmöglich, daß ich nach Wien komme, um dort eine Korrespondenz für eine Zeitschrift zu übernehmen. Dieser Posten würde aber nicht genügen und ich müßte nebenbei noch andere regelmäßige Korrespondenzen und Mitarbeiterschaften ev. auch an Zeitungen im Ausland oder im übrigen Oesterreich übernehmen dürfen (Gebiet: bildende Künste, Litteratur [sicl], ev. auch Theater...) wenn mir damit wirklich gedient sein soll. Ich schreibe Ihnen jedenfalls wie sich die Sache mit dem Korrespondentenposten entwickelt und bitte Sie, wenn Sie gelegentlich (was doch leicht möglich ist) von Vakanzen hören, sich meiner zu erinnern: Sie thun mir einen großen Dienst, verehrter Herr Schnitzler. Ich stehe mit meinen Lieben an diesem bösen Kreuzweg im argen Winde und warte wohin die Nothwendigkeit mich drängt, herzlich bereit, aus dem Leben, das sie mir zumuthet, mein Leben zu machen.

Meine Lieben, (d. h. meine Frau und unsere kleine Tochter) bleiben im Westerweder Hause zurück; trotzdem fiele die Nothwendigkeit eines getrennten Hausstandes pekuniär nicht arg ins Gewicht, weil das Leben hier ungewöhnlich billig ist und beide Haushalte lange nicht so viel kosten würden, wie ein gemeinsames Wohnen in dem theueren Wien. Auch hängt die Kunst meiner Frau zu sehr mit diesem Lande zusammen, als daß ich ihr jetzt eine Trennung davon zumuthen dürfte. Es bleibt also nur ein einziger, schmerzhafter Ausweg. Nun hoffe ich, daß ich den Posten in Wien bekomme, denn ich würde gern in Wien sein und glaube wohl, daß ich mir da auch Raum schaffen und Gutes leisten könnte! Sie hören bald mehr und inzwischen wissen Sie mir vielleicht auch einen bestimmten Rath zu geben... daran zu denken, daß ich Ihnen nahe wäre, hat viel Schönes und Liebes für mich!

Ihr:

Rainer Maria Rilke

XIII

17. 1. 902 [sic!]

Lieber Herr Rilke, ich nehme es als einen willkommenen Beweis von Freundschaft, daß Sie mir so rasch von den Dingen, die sich zugetragen haben, Mittheilung machen. Inwieweit ich Ihnen von Nutzen sein kann, — ob überhaupt, weiß ich noch nicht; aber es wäre wohl denkbar, daß da oder dort ein Wort von mir angehört werden könnte und seine Wirkung thut. Wenn Sie nichts dagegen haben, spreche ich nächstens mit Bahr; eventuell auch mit Singer (Zeit). Mit den Tagesblättern habe ich so gut wie keine Verbindung. Hoffentlich wird die Trennung von Ihrer Familie nicht allzulange dauern — das scheint mir das wesentlichste. Ich höre jedenfalls sehr bald von Ihnen, insbesondere ob Sie, resp. wann Sie nach Wien kommen.

Herzlichst der Ihrige,

Arthur Schnitzler

XIV

Westerwede bei Worpswede, am 19. Jan. 1902

Mein lieber Doctor Schnitzler,

alles was Sie tun, (und wie lieb, daß Sie es versuchen wollen!) ist mir recht. Ich vertraue Ihnen ganz. Sie können Bahr oder Singer ins Vertrauen ziehen und wen Sie sonst wollen. — Bahr ist ja wohl, seit seiner Trennung von der "Zeit", an einer

großen Tageszeitung tätig? Für eine richtige journalistische Beschäftigung fehlt es mir ja wohl an Manchem, aber regelmäßige Berichte, besonders nach außen, könnte ich in gleichem Maße für Zeitungen wie für Zeitschriften auf dem neulich angedeuteten Gebiete übernehmen. Wenn ich Ihnen später Auskunft über einige Punkte geben soll, bin ich natürlich jeden Augenblick dazu bereit, wie ich, wo es es not tut, — schriftlich jede Verbindung anknüpfen würde, zu der Sie raten. Und vielen herzlichen Dank für alles. Ich hätte auch Wassermann von meiner Situation geschrieben, — der ja ein Zeitgenosse meiner Münchner Tage ist — aber es fällt mir schwer... Wenn Sie meinen, daß er etwas tun kann, würde ich es trotzdem versuchen. Es ist eine bange Zeit.

Gestern habe ich Ihnen "Das tägliche Leben" geschickt. Nach dem berliner [sic!] Lacherfolg haben mir Direktor Lautenburg und der Regisseur Doktor Zickel sehr liebe Briefe geschrieben voll Vertrauen und Freude an meiner Arbeit. Und in mir selbst ist das treue zu-meinem-Stücke-halten auch nicht einen Augenblick erschüttert worden. Es ist mir lieb, wie vorher, und deshalb sende ich es Ihnen. Und würde mich sehr freuen, wenn es an Ihnen einen Freund gewänne!

Dankbar der Ihre:

Rainer Maria Rilke

XV

(Briefkarte, undatiert)

Herzlichen Glückwunsch, verehrtester Herr Rilke, sagt Ihnen

Ihr aufrichtig ergebener
Arthur Schnitzler

ANMERKUNGEN

Die erstmalige Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Rainer Maria Rilke und Arthur Schnitzler wurde durch die Freundlichkeit des Rilke-Archivs ermöglicht, das nicht nur die Erlaubnis zum Abdruck der im Besitz des Herausgebers befindlichen Briefe Rilkes gab, sondern auch in zuvorkommender Weise Originale und Abschriften der Briefe Schnitzlers zur Verfügung stellte. Den Leitern des Rilke-Archivs sowie Frau Ruth Fritzsche-Rilke sei hiermit der aufrichtigste Dank ausgesprochen.

Der Briefwechsel umfaßt im ganzen fünfzehn Stücke: neun von Rilke (im folgenden durch R. M. R. 1—9 bezeichnet) und sechs von Schnitzler geschrieben (A. S. 1—6). Die Originale von R. M. R. 1 bis 6 befinden sich an der University of Cambridge, England, unter den dort seit 1939 aufbewahrten Nachlaßpapieren von Arthur Schnitzler. R. M. R. 7 bis 9 liegen in einer von Arthur Schnitzler sorgfältig korrigierten Schreibmaschinenabschrift vor. Wo sich die Originale dieser beiden Briefe befinden mögen, war nicht zu ermitteln. Das Original

von R. M. R. 8 befindet sich im Besitz des Herausgebers.

Die erwähnten Kopien von R. M. R. 7 und 9 verdanken ihre Entstehung der Tatsache, daß Arthur Schnitzler von seiner Sekretärin Abschriften aller an ihn gelangten Briefe von bedeutenden Zeitgenossen anfertigen ließ. Die Originale der meisten dieser Briefe befinden sich in Cambridge; Mikrofilm-Kopien an der University of California, Los Angeles;

die Schreibmaschinenabschriften im Besitz des Herausgebers.

Eigentümlichkeiten der Rechtschreibung wurden grundsätzlich beibehalten. Für bibliographische Angaben wurden die folgenden Veröffentlichungen zu Rate gezogen: Otto P. Schinnerer, "Systematisches Verzeichnis der Werke von Arthur Schnitzler", in: Jahrbuch deutscher Bibliophilen und Literaturfreunde XVIII/XIX, Jahrgang 1932/33; Fritz Adolf Hünich, Rilke-Bibliographie, Erster Teil, Das Werk des Lebenden, Leipzig 1935; Walter Ritzer, Rainer Maria Rilke Bibliographie, Wien 1951.

Zu I (R. M. R. 1; April 1896):

Wassergasse 15 B I: Während des Winters 1895—96 war R. Student der Philosophie an der K. K. Deutschen Carl-Ferdinand-Universität in Prag. Im Sommer 1896 wurde er Student an der Juristischen Fakultät (vgl. Carl Sieber, René Rilke, Die Jugend Rainer Maria Rilkes, Leipzig 1932, S. 128). In dem eben genannten Buch findet sich, auf S. 113, die folgende Angabe: "Rilke wohnte während dieser Studienjahre bei seiner Tante Gabriele, der Witwe des Staatsanwaltes Wenzel von Kutschera-Woborsky, einer Schwester seines Vaters, im Hause seines Onkels Jaroslav, Wassergasse 156." Es handelt sich hier offenbar um einen Lesefehler. Die korrekte Adresse, Wassergasse 15 B I, findet sich auch auf dem Titelblatt von "Wegwarten II", wo es heißt: "Selbstverlag Prag II. Wassergasse 15 B I."

Hochverehrter Meister: ,... derselben Form bediente sich Rilke gegenüber Richard Zoozmann, Ludwig Ganghofer und vielen anderen, mit denen er damals in Berührung kam." Vgl. Richard von Mises, Rainer Maria Rilke, Briefe, Verse, Prosa aus dem Jahre

1896, New York 1946, Vorwort, S. 10.

Wegwarten: Das erste Heft, unter dem Titel "Lieder, dem Volke geschenkt", war am 2. Januar 1896 erschienen. Das an A. S. gesandte Exemplar hat sich nicht erhalten. Hingegen befindet sich das Exemplar des zweiten Heftes, erschienen am 1. April 1896, im Besitz des Herausgebers. Die handschriftliche Widmung lautet: "Meister Arthur Schnitzler mit dem Ausdrucke der größten aufrichtigsten Verehrung. René Maria Rilke."

eine kleine "moderne Scene": "Jetzt und in der Stunde unseres Absterbens", auf dem Umschlag und Titelblatt als "Scene", im Text als "Drama" bezeichnet, erlebte nur eine einzige Aufführung, und zwar am 6. August 1896, auf der Sommerbühne des Prager Deutschen Volkstheaters, als Benefizvorstellung für Anna Wank (vgl. Peter Demetz, René Rilkes Prager Jahre, Düsseldorf 1953, S. 180). Zusammen mit R.s Werk wurde ein französischer Schwank, "Der Hahn im Korb", gegeben (vgl. Carl Sieber a. a. O. S. 134; sowie Christiane Osann, Rainer Maria Rilke, Der Weg eines Dichters, Zürich-Leipzig 1941, S. 55). Demetz (a. a. O. S. 180) berichtet, daß R. von seiner eigenen Arbeit "hingerissen" war. Nach Osann (a. a. O. S. 55) hingegen wirkte das Drama "grotesk und forderte das Publikum stellenweise zum Lachen heraus. René fand das Stück damals schon selbst nicht mehr gut. Als das anspruchslose Publikum trotzdem am Schluß freundlich Beifall klatschte, schämte sich der junge Dichter."

Liebelei: Schauspiel in drei Akten; Uraufführung am Wiener Burgtheater, 9. Oktober 1895, zusammen mit dem Einakter "Rechte der Seele" von Giuseppe Giacosa. Siehe auch

R.s Brief an Baronesse Laska von Oesteren, 16. März 1896:

"... Vielleicht auch äußern wir uns frei

Über Herrn Schnitzlers "Liebelei" Und krönen Meister Schnitzler!"

(R. M. R., Briefe an Baronesse von Oesteren, hrsg. von Richard v. Mises, New York 1954.

Wenn es zwei Kreuzer sind: R.s Zitat seiner eigenen Ankundigung ist nicht ganz korrekt. Der Passus lautet: "Und wenn es zwei Kreuzer sind, und die Frage heißt: Buch oder Brot? Brot werden sie wählen; und wollt ihrs verargen? Wollt ihr also Allen geben, so gebt! —" Die Vorrede ist zur Gänze zitiert bei Sieber a. a. O. S. 129 f.

Vom nächsten Hefte an: Das dritte und letzte Heft von "Wegwarten" erschien am 29. Oktober 1896. Mitherausgeber war Bodo Wildberg (Pseudonym für Harry von Dickinson). Über den von R. erwähnten "Bund" siehe Richard v. Mises, Einleitung zu R. M. R., Briefe an Baronesse von Oesteren, S. 8: "Ob der Bund selbst je in Erscheinung trat, scheint mehr als zweifelhaft. Rilke nahm die ganze Idee wohl kaum mehr als einen Augenblick lang wichtig und verlor alles Interesse an dem kindischen Unternehmen, kurz nachdem er nach München übersiedelt war." Das Projekt des Bundes wird erwähnt in den Briefen an Baronesse von Oesteren vom 16. und 25. März 1896.

die Macht der Stimmung: vgl. Briefe an Baronesse von Oesteren, S. 23 f.: "Ich sage Ihnen, verehrte Baronesse, alles ist Stimmung. Ich bin willenlos in den Banden der Stimmung."

In größter Verehrung: Kurz nach Absendung dieses Briefes scheint sich R.s Meinung über A. S. nicht unbeträchtlich, wenn auch nur vorübergehend, geändert zu haben. In den Pfingsttagen 1896 war R. in Begleitung seines damaligen Freundes, des Tiroler Dichters Rudolph Christoph Jenny (1858—1917), in Wien. Jenny hatte die Reise unternommen, um die Annahme seines Volksstückes "Noth kennt kein Gebot" am Raimundtheater zu erreichen. Das Stück wurde dort auch am 12. September 1896 aufgeführt. (Siehe Hermann Bahrs Rezension in dessen Wiener Theater, 1892—1898, Berlin 1899, S. 483 ff.) R. reiste weiter nach Budapest, wo er sich vom 22. Mai bis zum 12. Juni aufhielt. Am 5. Juni schrieb er an den inzwischen nach Prag zurückgekehrten Jenny: "Die Schnitzler-Affaire ist typisch für diese literarischen Parvenues. — In ein bis zwei Jahren wird Arthur Schnitzler, wenn es noch halbwegs gerecht zugeht, bis zwei Jahren wird Arthur Schnitzler, wenn es noch halbwegs gerecht zugeht, im Vorzimmer des Dramaturgen Jenny, des bekannten Dramatikers (Sie werden sehen — jetzt wirds über Nacht) dehmütig [sie!] warten . . . , Mein ist die Rache', spricht der Herr. Warten wir ab." Siehe R. M. R., Briefe, Verse und Prosa aus dem Jahre 1896, hrsg. von Richard v. Mises, New York 1946, S. 26. — Demetz (a. a. O. S. 172) erklärt, daß mit den Worten "Schnitzler-Affaire" der Erfolg der während der Spielzeit 1895—96 in Prag aufgeführten "Liebelei" gemeint sei. Es ist immerhin auch möglich, daß A. S. auf den ersten Brief R.s nicht reagierte (wenigstens hat sich kein Antwortbrief erhalten) und daß dadurch eine Verstimmung eintert die Propositioner der Proposition von der Reichten und daß dadurch eine Verstimmung eintert die Propositioner der Reichten und daß dadurch eine Verstimmung eintert die Propositioner der Reichten und daß dadurch eine Verstimmung eintert die Propositioner der Reichten und daß dadurch eine Verstimmung einter die Propositioner der Reichten und daß dadurch eine Verstimmung eintert die Propositioner der Reichten und daß dadurch eine Verstimmung eintert die Propositioner der Reichten und daß dadurch eine Verstimmung einter die Propositioner der Reichten und daß dadurch eine Verstimmung einter die Propositioner der Reichten und daß dadurch eine Verstimmung einter die Propositioner der Reichten und daß dadurch eine Verstimmung einter die Propositioner der Reichten und daß der Reichten und daß der Reichten und daß der Reichten und daß dadurch eine Verstimmung einter der Reichten und daß der Reichten und da Antwortbrief erhalten) und daß dadurch eine Verstimmung eintrat, die R. veranlaßte, den soeben "in größter Verehrung" angesprochenen Dichter nun unter die "literarischen Parvenues" einzureihen.

Zu II (R. M. R. 2; 30. März 1899):

Schmargendorf: R. wohnte von Ende Juli 1898 bis zum Oktober 1900 in Berlin in der Villa Waldfrieden, Hundekehlestraße 11; vgl. R. M. R. und Lou Andreas-Salomé, Briefwechsel, Wiesbaden 1952, S. 517.

meine beiden Prosabücher: "Am Leben hin. Novellen und Skizzen" (Stuttgart, Adolf Bonz & Comp., 1898); und "Zwei Prager Geschichten" (ebenda 1899).

Zeit unseres Beisammenseins: R. unternahm im Februar und März 1899 eine Reise nach Arco, Bozen, Innsbruck, Wien und Prag. Das Tagebuch von A. S. verzeichnet unter dem 16. März 1899: "Rilke, Orlik", ohne weitere Zusätze. Der Maler und Graphiker Emil Orlik (1870—1932) war ein Jugendfreund R.s. Ein Aufsatz von R. über Orlik erschien in "Ver Sacrum", 3. Jahrgang, 1900, Heft 7.

Premiere Loris: Loris war das Pseudonym des damals 25jährigen Hugo von Hofmannsthal

gewesen. Dessen Dramen "Die Hochzeit der Sobeide" und "Der Abenteurer und die Sängerin" erlebten ihre Uraufführung am Wiener Burgtheater am 18. März 1899. Siehe R.'s Brief an Wilhelm von Scholz, 10. April 1899: "... war in Wien zur Eröffnung der Sezession und zur Premiere Loris ..." (R. M. R., Briefe und Tagebücher aus der Frühzeit, 1899—1902, Leipzig 1931, S. 8); siehe auch R.s Kartengruß an Lou Andreas-Salomé, 18. März 1899: "Grüße aus dem Wien der Schnitzler und Loris!" (R. M. R. und Lou Andreas-Salomé, Briefwechsel, S. 35). wester und Lou andreas-Salomé, 18. might zu ermittele

meine erste Freude an Hofmannsthal geschickt: nicht zu ermitteln.

Maeterlincks "Intérieur": Dieses einaktige Drama, in der "Zu Hause" betitelten Übertragung von Friedrich von Oppeln-Bronikowski, wurde am 29. März 1899 am Berliner Intimen Theater, jedoch unter Benützung des französischen Originaltitels, aufgeführt. Siehe: Fifty Years of German Drama, A Bibliography of Modern German Drama, 1880—1930, Based on the Loewenberg Collection in the Johns Hopkins Library, Baltimore, The Johns Hopkins Press, 1941, p. 64.

Zu III (A. S. 1; 13. April 1899):

Ihre Bücher: siehe II.

ein unendlich schwerer Verlust: Am 18. März war Marie Reinhard, die Frau, die seit 1894 im Leben A. S.s eine entscheidende Rolle gespielt hatte, nach zweitägiger Krankheit plötzlich gestorben. Unter dem Eindruck dieses Verlustes blieben die Tagebucheintragungen während der folgenden zwei Jahre auf kurze, chronikartige Notizen beschränkt. Dieser Umstand erklärt auch den (nachträglich niedergeschriebenen)

lakonischen Vermerk, der sich auf die erste Begegnung mit R. bezieht (siehe II).

am Tag nachdem ich Sie zuletzt gesehn: Am 16. März erkrankte Marie Reinhard. Am folgenden
Tage verschlechterte sich ihr Befinden. Das Tagebuch vermerkt: "Vorm. theilweise Generalprobe Hugo." Nach A. S.s Bemerkung zu schließen, muß er R. am 17. März während der Generalprobe der Hofmannsthalschen Stücke im Burgtheater noch ein-

mal kurz gesprochen haben.

nächste Woche in Berlin: A. S. reiste am 24. April 1899 nach Berlin, um der Erstaufführung seines Einakter-Zyklus "Die Gefährtin", "Parazelsus", "Der grüne Kakadu" am Lessingtheater, unter der Direktion von Otto Brahm, beizuwohnen.

Frau Lou Andrea [sic!] Salomé: A. S. hatte sie im Sommer 1895 in Wien kennengelernt; vgl. Lou Andreas-Salomé, Lebensrückblick, Wiesbaden 1951, S. 131 f.

Zu IV (R. M. R. 3; 15. April 1899):

wenn Sie in Berlin sind: R. verließ Berlin am 25. April, also am Tage nach A. S.s Ankunft, um mit Lou Andreas-Salomé und deren Mann seine erste Reise nach Rußland anzutreten. Vgl. R. M. R. und Lou Andreas-Salomé, Briefwechsel, S. 518. Wenige Monate später sandte R. M. R. an A. S. einen Sonderabdruck von "Lieder der Mädchen" aus der Zeitschrift "Pan" (4. Jahrgang, 4. Heft, April 1899), mit der handschriftlichen Widmung: "Herrn Dr. Schnitzler mit vielen verehrungsvollen Grüßen Rainer Maria Rilke. Berlin-Schmargendorf, am 14. July [sicl] 99." Der Sonderabdruck befindet sich im Besitz des Herausgebers.

Zu V (A. S. 2; 20. Januar 1900):

das schöne Buch: Wahrscheinlich "Mir zu Feier", Berlin, G. H. Meyer, 1899; mit Buchschmuck von Heinrich Vogeler-Worpswede.

Zu VI (R. M. R. 4; Mai 1901):

Weißer Hirsch: R. hielt sich Anfang Mai 1901 in der Klinik des Dr. Lahmann auf; vgl.

R. M. R. Gesammelte Briefe, Band I, Leipzig 1939, S. 508.

Ihr Buch: "Der Schleier der Beatrice", Schauspiel in fünf Akten, erschien im S. Fischer Verlag, Berlin, im Jahre 1901.

meiner Frau: R. hatte im März 1901 die Bildhauerin Clara Westhoff geheiratet.

"Die Gefährtin": Einakter, erschienen im Jahre 1899 zusammen mit den Einaktern "Der grüne Kakadu" und "Parazelsus" im S. Fischer Verlag, Berlin. Die Uraufführung der drei Stücke fand am 1. März 1899 am Wiener Burgtheater statt.

Erzählung des Traumes: "Der Schleier der Beatrice", Erster Akt; siehe A. S., Gesammelte Werke; Zweite Abteilung: Die Theaterstücke, S. Fischer Verlag, Berlin o. J., S. 161 f.

einer strengen Cur unterworfen: vgl. Katharina Kippenberg, Rainer Maria Rilke; Ein Beitrag,

Leipzig 1942, S. 137: "Vom Weißen Hirsch setzt sich zu dieser Zeit die Naturheil-

kunde durch.

Unser Bauernhaus: R. M. R. hatte im August 1900 den Entschluß gefaßt, sich in Worpswede niederzulassen, wo er ein kleines Haus mietete; vgl. Hans Wohltmann, Rainer Maria Rilke in Worpswede. Nach Briefen, Tagebüchern, Dichtungen, zur 60-Jahr-Feier der Worpsweder Künstlerkolonie erzählt, Hamburg 1949, S. 36: "In Westerwede, in dem efeubewachsenen Hause des Bauern Finken, an einem Seitenweg der Straße Lilienthal-Worpswede, gründeten sie ihren Hausstand . . . "

Zu VII (R. M. R. 5; 24. Juni 1901):

Westerwede: R. wohnte in Westerwede vom Mai 1901 bis Ende August 1902; vgl. R. M. R. Gesammelte Briefe, Band I, Leipzig 1936, S. 508.

Lieutenant Gustl: Novelle, zuerst veröffentlicht in der Weihnachtsbeilage der Neuen Freien Presse, Wien, 25. Dezember 1900; erste Veröffentlichung in Buchform, unter dem Titel "Leutnant Gustl", mit Illustrationen von M. Coschell, im S. Fischer Verlag, Berlin 1901.

die gewählte Form: die Novelle ist als "Innerer Monolog" geschrieben, eine Form, deren sich A. S. später auch in seiner Novelle "Fräulein Else" (1924) bediente.

Vgl. Werner Neuse, "Erlebte Rede und Innerer Monolog in den erzählenden Schriften Schnitzlers", in: Publications of the Modern Language Association, vol. 49 (1934)

pp. 327—355.

eine gewisse offizielle Meinung: Unmittelbar nach dem Erscheinen der Novelle in der Neuen Freien Presse leitete das K. K. Landwehroberkommando in Wien gegen den Autor ein ehrenrätliches Verfahren ein. Laut Beschluß vom 26. April 1901 wurde A. S., der "Oberarzt im Verhältnis der Evidenz" des K. K. Landwehr Infanterie Regiments Klagenfurt Nr. 4 war, seines "Offizierscharakters für verlustig erklärt". Als offizielle Begründung wurde angeführt, daß S., "als dem Offiziersstande angehörig, eine Novelle verfaßte und in einem Weltblatte veröffentlichte, durch deren Inhalt die Ehre und das Ansehen der österr.-ung. Armee geschädigt und herabgesetzt wurde, sowie daß er gegen die persönlichen Angriffe der Zeitung Reichswehr keinerlei Schritte unternommen hat." Eine ausführliche Darstellung dieser Affäre, die damals beträchtliches Aufsehen erregte, findet sich in dem Aufsatz von Otto P. Schinnerer, "Schnitzler and the Military Censorship; Unpublished Correspondence", The Germanic Review (New York), vol. V, no. 3 (July 1930) p. 238 ff.

in unserem Vaterlande: vgl. Carl Sieber a. a. O. S. 29f., wo R.s höchst kritische Einstellung

zu Österreich erwähnt wird.

zwei Sonderhefte mit Versen: wie aus X (A. S. 4) hervorgeht, war das eine dieser Sonderhefte die Rilke-Sondernummer von "Frühling. Moderne Flugblätter"; hrsg. von Paul Leppin, Prag, 4. Heft, April 1901. Das zweite, nicht mit Gewißheit festzustellen, war wohl das Rilke-Sonderheft von "Avalun; Ein Jahrbuch neuer deutscher lyrischer Wortkunst", hrsg. von Richard Scheid, München 1901.

Zu VIII (A. S. 3; 4. Juli 1901):

zwei Bücher: "Der Schleier der Beatrice" und "Leutnant Gustl"; siehe VI und VII. Ihre Flugblätter: siehe VII.

auf Reisen: A. S. verließ Wien am 11. Juni 1901 und begab sich auf eine längere Reise nach Tirol und Kärnten, von der er am 30. August nach Wien zurückkehrte. Vom 30. Juni bis zum 12. Juli hielt er sich in St. Anton am Arlberg auf.

Breslauer Aufführung: Die Uraufführung des Dramas "Der Schleier der Beatrice" fand am 1. Dezember 1900 am Lobe-Theater in Breslau statt.

das einzige Theater, das das Stück spielen konnte: Paul Schlenther, der damalige Direktor des Wiener Burgtheaters, hatte im Februar 1900 das Recht der Erstaufführung verlangt und in einem Brief an den Autor erklärt, nur das Burgtheater könne dieses Stück spielen. Nachdem er A. S. durch mehrere Monate hindurch mit Ausflüchten aller Art hingehalten hatte, erklärte er schließlich, keine bindende Zusage für einen Aufführungstermin geben zu können. Der Vorfall gab Anlaß zu einer Protesterklärung, unterzeichnet von den Schriftstellern und Kritikern Hermann Bahr, Julius Bauer, J. J. David, Robert Hirschfeld, Felix Salten und Ludwig Speidel und veröffentlicht in den führenden Wiener Tageszeitungen. In dieser Erklärung heißt es: "Wir erheben Einspruch dagegen, daß es dem Direktor des Burgtheaters gestattet sein soll, sich in so auffallender Weise zu widersprechen und im September ein Stück abzulehnen, dessen Erstaufführung er im Februar gewünscht hat." Und weiter: "Wir erachten es im Interesse der Autorität des Direktors des Burgtheaters für geboten, daß sein in Ausübung des Amtes hinausgegebenes Wort einer gewissen Verläßlichkeit nicht entbehre, und wir sahen uns genötigt, in dem vorliegenden Fall das Wort zu ergreifen, weil das Verfahren, das hier gegen einen bekannten Schriftsteller geübt wurde, uns mit aufrichtiger Besorgnis für die Behandlung erfüllt, die heranwachsenden, noch nicht beglaubigten Talenten am Burgtheater zu Teil werden mag." Weitere öffentliche Erklärungen von seiten Schlenthers und A. S.s beendeten diesen Vorfall, der in der deutschen und österreichischen Presse ausführlich besprochen wurde. Das einschlägige Material findet sich in Otto P. Schinnerers Aufsatz "Schnitzlers Der Schleier der Beatrice", The Germanic Review (New York), vol. VII, no. 3 (July 1932) p. 263ff.

Zu IX (R. M. R. 6; 3. Dezember 1901):

"Lebendige Stunden": Einakter, zuerst veröffentlicht in der Neuen Deutschen Rundschau, 12. Jahrgang, No. 12 (Dezember 1901); Erstaufführung, zusammen mit den Einaktern "Die Frau mit dem Dolche", "Die letzten Masken," "Literatur" am Deutschen Theater in Berlin, 4. Januar 1902. Die vier Einakter erschienen unter dem Gesamttitel "Lebendige Stunden" im S. Fischer Verlag, Berlin 1902.

Verwandtschaft mit "Der Gefährtin": der Einakter "Die Gefährtin"; siehe VI. das kleine graue Buch: "Die Letzten", Berlin, Verlag Axel Junker, 1902; das im Besitz des Herausgebers befindliche Exemplar trägt die handschriftliche Widmung: "An Arthur Schnitzler, in herzlicher Verehrung: Rainer Maria Rilke. Westerwede, im Nov. 1901."

"Das tägliche Leben": Drama in zwei Akten; München, Verlag Albert Langen, 1902. Erst-

aufführung Berlin, Residenztheater, 20. Dezember 1901.

Baron Berger: Alfred Freiherr von Berger (1853—1912), Direktor des neugegründeten Deutschen Schauspielhauses in Hamburg von 1900 bis 1910 (vgl. Wilhelm Kosch, Deutsches Theater Lexikon; Biographisches und Bibliographisches Handbuch, Wien 1951 ff.,

Zusendung ihres Buches: "Die Letzten"; siehe VIII. Inhalt: "Im Gespräch"; "Der Liebende"; "Die Letzten."

Die erste Skizze: "Im Gespräch", zuerst erschienen in der Rilke-Sondernummer von "Frühling"; siehe VII.

ein sehr . . . Drama: das fehlende Wort, im Originalbrief infolge Durchlochung beschädigt und daher kaum leserlich, könnte entweder "schönes" oder "feines" sein.

zur letzten Klarheit: das Wort "letzten" ist gleichfalls beschädigt; es könnte auch "höchsten"

wo ich Anfang Januar sein dürfte: A. S. reiste nach Berlin, um der Erstauffühtung des Einakterzyklus "Lebendige Stunden" (siehe IX) am Deutschen Theater, 4. Januar 1902, beizuwohnen.

der mir neulich davon gesprochen hat: Baron Berger besuchte A. S. in Wien am 30. Oktober 1901.

Zu XI (R. M. R. 7; Anfang 1902):

nicht datiert; Abschrift in Schreibmaschine; A. S. fügte mit Bleistift bei: "Anf. 1902". zum 4.: siehe X.

Zu XII (R. M. R. 8; 14. Januar 1902):

schöner Abend: die Erstaufführung der vier Einakter; siehe X.

einen Zuschuß verliere: R. hatte von seinem Vater, Josef Rilke, der Revisor an der Böhmischen Nordbahn war, einen Zuschuß erhalten; vgl. Carl Sieber a. a. O. S. 38; und Katharina Kippenberg a. a. O. S. 132.

mir und meinen: R.s Tochter Ruth, geboren am 12. Dezember 1901.

nach mehreren Seiten gewandt: R. schrieb damals Briefe nach Bremen, Hamburg, Berlin, Wien, und Holland; vgl. Katharina Kippenberg a. a. O. S. 132. Siehe auch die Briefe an Carl Mönckeberg ("Dreikönigstag 1902"), an Pol du Mont (10. Januar 1902) und an Julie Weinmann (25. Juni 1902); alle in R. M. R., Briefe und Tagebücher aus der Frühzeit, Leipzig 1931, S. 135 ff., 146 ff. und 187 ff.

bleiben im Westerweder Hause zurück: R. und seine Frau zogen nach Paris; Ruth blieb bei den Großeltern mütterlicherseits zurück; vgl. Katharina Kippenberg a. a. O. S. 133. Siehe auch R.'s Brief an Friedrich Huch, 16. Dezember 1902: "... die kleine Ruth, an die wir immer denken, ist in Oberneuland (bei Bremen) bei meinen Schwiegereltern" (vgl. Hans Wohltmann a. a. O. S. 48).

Zu XIII (A. S. 5; 17. Januar 1902):

Bahr: Hermann Bahr (1863—1934) hatte 1894 zusammen mit Isidor Singer und Heinrich Kanner (1864—1930) die liberale Wochenschrift "Die Zeit" begründet, deren Mitarbeiter er bis 1899 blieb. Vgl. Nagl-Zeidler, Deutschösterreichische Literaturgeschichte, IV. Band, Wien 1937, S. 1673 und S. 1713; siehe auch Hermann Bahr, Liebe der Lebenden; Tagebücher 1921-23; Hildesheim o. J., 2. Band, S. 286.

Singer: Dr. Isidor Singer (1857—1927), Professor für statistische Volkswirtschaft an der

Wiener Universität.

Zu XIV (R. M. R. 9; 19. Januar 1902):

Trennung von der "Zeit": Bahr war seit 1899 Theaterkritiker am freisinnigen demokratischen "Neuen Wiener Tagblatt"; vgl. Wilhelm Kosch, Deutsches Literatur-Lexikon, 2. Auflage, 1. Band, Bern 1949, S. 81.

Wassermann: Jacob Wassermann (1873—1934) lebte von 1894 bis 1898 in München; R. ebendort von September 1896 bis zum Sommer 1897. R.s Beziehungen zu Wasser-

mann war problematisch, wie aus seiner für das Bremer Tageblatt geschriebenen Besprechung von Wassermanns Roman "Der Moloch" hervorgeht; vgl. Richard v. Mises, Anmerkungen zu R. M. R., Ewald Tragy, New York 1944, S. 69f. "Das tägliche Leben": Das im Besitz des Herausgebers befindliche Exemplar trägt die handschriftliche Widmung: "An Arthur Schnitzler, Rainer Maria Rilke in herz-

licher Verehrung."

Lacherfolg: Vgl. R.s Brief an Pol du Mont, 10. Januar 1902: ,, ... das Drama ,Das tägliche Leben' (welches bei der Erstaufführung in Berlin [20. Dezember 1901] im Hohngelächter des Publikums unterging) . . . "; (Briefe und Tagebücher aus der Frühzeit, S. 152). Der Berliner Mißerfolg hatte zur Folge, daß Baron Berger das bereits zur Aufführung angenommene Drama wieder vom Spielplan des Hamburger Schauspielhauses absetzte.

Direktion Lautenburg: Sigmund Lautenburg (1852-1918), Schauspieler und Theaterdirektor, war von 1887 bis 1904 Direktor des Residenztheaters in Berlin; vgl. Deutsches Bühnenjahrbuch; herausgegeben von der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehörigen,

30. Jahrgang 1919 (Berlin o. J.) S. 133 f.

Doktor Zickel: Dr. Martin Zickel (1876—1932) war damals als Regisseur der ersten deutschen Aufführung von Maeterlincks "Pelleas und Melisande" bekannt geworden und trat für neue Dichtung auch als Direktor der Sezessionsbühne am Alexanderplatz, Berlin, ein, bevor er sich der Operette zuwandte; vgl. Deutsches Bühnenjahrbuch, 44. Jahrgang 1933 (Berlin o. J.) S. 115f.

Zu XV (A. S. 6; undatiert):

Glückwunsch: der Anlaß läßt sich nicht mehr feststellen.

Vom 9. bis 18. November 1907 hielt sich R. in Wien auf. Eine Begegnung mit A. S. fand nicht statt, doch vermerkt das Tagebuch (17. November) einen Besuch bei Richard Beer-

Hofmann, mit dem Zusatz: "Er las mir schöne Gedichte von Rilke vor . . . "

Fünf Jahre später kam es zu einem zufälligen Zusammentreffen in Venedig, und zwar an A. S.s fünfzigstem Geburtstag (15. Mai 1912). Im Besitz des Herausgebers befinden sich zwei von A. S. geschriebene Ansichtspostkarten, die R. M. R. an diesem Tage mit unterzeichnete. Die eine, adressiert an A. S.s langjährige Sekretärin, Frieda Pollak, trägt die Unterschriften von A. S., dessen Gattin Olga Schnitzler, Richard Beer-Hofmann, Albert Frankfurter, Ella Frankfurter und R. M. R.; die andere, adressiert an A. S.s Schwägerin Elisabeth Steinrück (die Gattin des Schauspielers Albert Steinrück), ist außer von den soeben genannten unterzeichnet von Paula Beer-Hofmann, der Gattin des Dichters, und Arthur Kaufmann. Albert Frankfurter war der Generaldirektor des Österreichischen Lloyd in Triest; Dr. Arthur Kaufmann, Privatgelehrter, gehörte dem engeren Wiener Freundeskreis von A. S. an. — Das Tagebuch von A. S. vermerkt an diesem Tage zwei Begegnungen mit R. M. R.; die erste nach dem Mittagessen auf der Terrasse des Hotels Bauer-Grünwald, die R. M. R.; die erste nach dem Mittagessen auf der Terrasse des Hotels Bauer-Grünwald, die zweite nach dem Abendessen im Restaurant "Pilsen", wo Eduard Stucken und dessen Frau in Begleitung von R. M. R. erschienen. Die weitere Eintragung lautet: "Dieser hatte mir ein kleines Buch mit hübscher Widmung gesandt." Das Buch, im Besitz des Herausgebers, war "Die Liebe der Magdalena" (Leipzig, Insel-Verlag, 1912). Die mit Bleistift eingetragene Widmung lautet: "Arthur Schnitzler / (das Einzige, was ich zur Hand habe): froh, von seinem heutigen Festtag zu wissen und daran herzlich theilzunehmen [sic.] R M Rilke (Venedig, am 15. May [sic.] 1912.)" — Zwei Tage später, am 17. Mai 1912, begaben sich A. S. und Arthur Kaufmann in einer Gondel zur Accademia. Das Tagebuch vermerkt: "Treffen Rilke. Mit ihm über seinen Laurids Brigge." A.S. reiste am 21. Mai aus Venedig ab.

Vom Dezember 1915 bis zum Juni 1916 hielt sich R. M. R., während seiner Militärdienstzeit am österreichischen Kriegsarchiv arbeitend, in Wien auf. Es kam jedoch zu keiner

weiteren Begegnung mit A. S.